



Große Zufriedenheit und ein paar Kritikpunkte: Das ist – stark verkürzt – das Ergebnis der ersten uniweiten Befragung der Studierenden. (Foto: Andrea Wieczorek-Nellen)

Ergebnisse der Studierendenbefragung liegen vor

Fast 5.500 Studierende der Universität Würzburg haben im vergangenen Juni an der bislang umfangreichsten Befragung teilgenommen, die es an der Uni je gab. Die Ergebnisse zeigen: Fast die Hälfte von ihnen ist mit ihrem Studium sehr zufrieden.

Exakt 5.468 Studierende haben im vergangenen Jahr anhand eines langen Fragenkatalogs detailliert Auskunft gegeben über ihre persönliche Situation, ihre bisherigen Erfahrungen mit dem Studium an der Uni Würzburg und ihre Zufriedenheit mit den Angeboten der Universität. Jetzt hat das Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung (ZQ) der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, das den Fragebogen entwickelt und sich um die Durchführung gekümmert hat, die Auswertung der Befragung abgeschlossen und die Ergebnisse der Universitätsleitung präsentiert. Aus Sicht der Universität fallen diese gut aus.

Zufrieden mit begleitenden Angeboten

Zum Beispiel bei den Vorkursen und Propädeutika: 17 Prozent der Befragten gaben an, vor Aufnahme ihres Studiums an dem entsprechenden Angebot teilgenommen zu haben – wobei die Zahlen zwischen den Fakultäten stark schwanken. Während in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten zwischen 65 und 90 Prozent der Studienanfänger solche Vorbereitungskurse besuchten, lag die Teilnahme in den anderen Fakultäten bei maximal 25 Prozent. Einhellig fällt allerdings das Urteil über dieses Angebot aus: Fast 60 Prozent der Studierenden, die an einem Vorkurs oder Propädeutikum teilgenommen haben, schätzen dies als „hilfreich“ bis „sehr hilfreich“ ein. Lediglich zehn Prozent gaben an, dass sie keinen Nutzen aus den Vorbereitungsangeboten ziehen konnten.

Ähnliches gilt für die Tutoren- und Mentorenprogramme, mit denen die Universität jüngere Studierende am Anfang ihres Studiums durch intensive Beratung und Betreuung unterstützen und für sie die bestmöglichen Lernvoraussetzungen schaffen möchte. Im Durchschnitt über alle Fakultäten hinweg hatten 34 Prozent der Befragten diese Möglichkeit genutzt – am häufigsten in der Biologie, den Wirtschaftswissenschaften und der Physik. Eine deutliche Mehrheit unter ihnen, rund 57 Prozent, bewerten das Angebot als „hilfreich“ bis „sehr hilfreich“.

Auf der Suche nach Stärken und Schwächen

Ziel der Befragung, die von der Universitätsleitung initiiert worden war, ist es, „ein möglichst genaues Bild von der Situation der Studierenden der Universität in der Gesamtheit zu besitzen“, wie die dafür zuständige Vizepräsidentin Andrea Szczesny erklärt. Mit Hilfe dieser Analyse von Stärken und Schwächen der Universität quer über alle Fakultäten und Studienfächer hinweg will die Universitätsleitung Hinweise für ihr Qualitätsmanagement in Studium und Lehre erhalten. Das ist auch zur Vorbereitung auf die Systemakkreditierung notwendig – einem Verfahren, das die Universität in die Lage versetzt, ihre Studiengänge in Zukunft, wie von der Politik gefordert, selbst zu akkreditieren.

Die Zusammensetzung der Befragten

Bachelorstudierende stellen die größte Gruppe unter den Teilnehmern der Befragung; 1.903 von ihnen haben sich die Mühe gemacht, den Fragenkatalog abzuarbeiten. Das entspricht einem Anteil von rund 35 Prozent. Auf Platz 2 landen Lehramtsstudierende mit 1.582 Teilnehmern und dementsprechend knapp 29 Prozent. Das kommt damit den Verhältnissen an der Uni ziemlich nahe: Im aktuellen Wintersemester sind unter den rund 28.000 Studierenden 6.570 für ein Lehramtsstudium eingeschrieben – rund 23,5 Prozent.

Studentinnen geben anscheinend lieber Auskunft als Studenten: 64 Prozent der Teilnehmer sind weiblich – unter allen Studierenden beträgt ihr Anteil derzeit 57 Prozent. Die meisten Teilnehmer sind zwischen 21 und 23 Jahre alt; für rund 82 Prozent von ihnen ist das derzeitige Studium an der Universität Würzburg das erste Studium an einer Hochschule.

Gute Noten für Mitarbeiter und EDV-Dienste

Egal, ob Zentrale Studierendenberatung, Prüfungsamt oder International Office: In den Punkten Kompetenz, Beratungsleistung und Freundlichkeit der Mitarbeiter sind die Studierenden überwiegend zufrieden. Den Spitzenwert erzielt dabei das International Office: 70 bis 80 Prozent der Nutzer seiner Angebote sind hochgradig zufrieden mit der Freundlichkeit der dort Beschäftigten. Allerdings gilt auch: Die Internetseiten dieser Einrichtungen halten die meisten Befragten für verbesserungswürdig; hier fallen die Urteile eher durchschnittlich aus.

Ähnlich differenziert fällt auch das Urteil der Befragten über die Arbeitsbedingungen und die Ausstattung an der Uni aus. Knapp die Hälfte von ihnen bewertet den Zugang zu den diversen EDV-Diensten als „in der Regel unproblematisch“; positiv wird auch der Umgang mit SB@Home von Studierendenseite eingeschätzt. So sind 46,4 Prozent zufrieden mit der Unterstützung durch das Onlineportal und lediglich 8,4 Prozent unzufrieden. Kritisch gesehen wird hingegen die Zahl der Gruppen- und Stillarbeitsplätze: Knapp ein Viertel der Teilnehmer ist der Meinung, dass es davon mehr geben sollte.

Einen Auslandsaufenthalt während des Studiums haben 12,6 Prozent der Befragungsteilnehmer unternommen; gut ein Viertel gibt an, dies zu planen. Am häufigsten gehen mit rund 20 Prozent die Wirtschaftswissenschaftler ins Ausland. Der überwiegende Teil von ihnen hat die Anerkennung dort erbrachter Leistungen beantragt; in gut 95 Prozent der Fälle waren diese Anträge erfolgreich. Im Durchschnitt haben sich die Studierenden vier im Ausland erbrachte Leistungen anrechnen lassen. „Diese hohe Anrechnungsquote freut mich sehr“, sagt Andrea Szczesny. Das gute Ergebnis sollte ihrer Meinung nach noch mehr Studierende ermuntern, einen Auslandsaufenthalt zu wagen. Allerdings zeigt die Studie auch, dass viele Studierende das Anrechnungsverfahren für „kompliziert und schlecht organisiert“ halten. „Dieses Problem wollen wir sofort angehen“, sagt die Vizepräsidentin. Eine Arbeitsgruppe soll bereits im Sommersemester Verbesserungsvorschläge erarbeiten.

Für 2.034 Studierende, die an der Befragung teilgenommen haben, ist ihr Studium nicht alles. Sie gehen regelmäßig einer Erwerbstätigkeit nach und arbeiten selbst während der Vorlesungszeit – im Durchschnitt elf Stunden pro Woche. Dennoch: Den wichtigsten Beitrag zur Finanzierung des Studiums liefern in allen Fakultäten die Eltern, gefolgt von eigener Erwerbstätigkeit und Ersparnissen. Bafög beziehen gut 26 Prozent der Befragten.

Stadt und Uni sind attraktiv

Warum studieren sie eigentlich an der Universität Würzburg? Auch das wollte die Universitätsleitung gerne wissen. Die Antwort ist eindeutig: An oberster Stelle steht die Attraktivität der Stadt, dicht gefolgt von dem guten Ruf der Uni und dem des jeweils gewählten Fachs. Tatsächlich hatte sich mehr als die Hälfte der Befragten nicht nur in Würzburg beworben, sondern auch an im Durchschnitt vier weiteren Universitäten. Und obwohl mehr als die Hälfte von ihnen auch von einer anderen Uni eine Zusage erhielt, entschieden sie sich doch für Würzburg.

Eine Entscheidung, die die Befragten anscheinend nicht bereut haben. „Über die gesamte Universität sind mehr als 40 Prozent der Studierenden mit ihrem bisherigen Studium sehr zufrieden“, heißt es in der Auswertung der Experten aus Mainz. Der Anteil an Unzufriedenen liege bei unter zehn Prozent. Und eine deutliche Mehrheit von mehr als 75 Prozent ist sich sicher, das aktuelle Studium an der Universität Würzburg erfolgreich zu beenden.

Andrea Szczesny ist mit den Ergebnissen der Befragung zufrieden: „Sowohl universitätsweit als auch teilweise bis auf einzelne Studienfächer herunter weist die Studierendenbefragung interessante Ergebnisse auf“, sagt sie. Die Datengrundlage eröffne nun die Möglichkeiten für vertiefende Analysen.

Befragung der Dozenten geplant

Dabei soll es allerdings nicht bleiben: „Nachdem jetzt die Studierenden die Möglichkeit hatten, sich zu äußern, wurde von einigen unserer Lehrkräfte angeregt, in einer ähnlich angelegten Befragung alle Dozenten zu Wort kommen zu lassen“, sagt die Vizepräsidentin. Diese Anregung habe die Universitätsleitung gerne aufgegriffen. Wann genau diese Befragung stattfindet, stehe noch nicht fest; Szczesny verspricht sich davon „ein umfassendes Stimmungsbild zu Studium und Lehre an unserer Universität“.

Einblick in die Ergebnisse

Angehörige der Universität Würzburg können die Ergebnisse der Studierendenbefragung ab sofort hier lesen:

http://www.zils.uni-wuerzburg.de/aufgaben/qualitaetsmanagement_in_studium_und_lehre/befragungen/studierendenbefragungen/universitaetsweite_studierendenbefragung_2014/

Darüber hinaus liegen die Berichte in den Studiendekanaten aller Fakultäten aus – hier mit den detaillierten Ergebnissen der jeweiligen Fakultät.

Kunstgeschichte mit vielen Facetten

Malerei, Architektur, Fotografie und Film: Eckhard Leuschner, neuer Inhaber des Lehrstuhls für Kunstgeschichte, vertritt ein sehr facettenreiches Fach. Entsprechend beschäftigt er sich mit vielfältigen Themen – unter anderem mit einem Würzburger Pionier der Fotografie.

Kunstgeschichte? Viele Leute denken da nur an Michelangelo und Raffael, an Rembrandt und van Gogh – an die „alten Meister“ eben. Auf diesem Gebiet liegt auch ein Arbeitsschwerpunkt von Professor Eckhard Leuschner. Doch der neue Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Kunstgeschichte an der Universität Würzburg befasst sich genauso mit der Moderne und der Gegenwart.

Leuschner fasst zudem die Inhalte seines Fachs relativ weit: „Zur Kunstgeschichte gehören auch Fotografie und Film“, sagt der 49-Jährige, der zum Wintersemester 2014/15 von Erfurt nach Würzburg gewechselt ist. Berührungspunkte findet er auch mit der Kunstpädagogik – etwa wenn er der Frage nachgeht, wie heutzutage die Zeichenlehre in Schulen vermittelt wird.

Kunstwerke hinterfragen und vermitteln

Der neue Professor analysiert Kunst aus dem 15. bis zum 21. Jahrhundert speziell auf der Bedeutungsebene: „Was wollen uns die Werke sagen, was erfahren wir von ihnen über die jeweiligen politischen, gesellschaftlichen oder kulturellen Umstände?“ Diese Informationen aus Bildern, Skulpturen und anderen Objekten herauszulesen, ist eine der Fertigkeiten, die Leuschner den Studierenden beibringen will.

Die Vermittlung von Kunstgeschichte für ein Laienpublikum ist ein weiterer Punkt, den Leuschner in der Lehre für wichtig hält. Das universitätseigene Martin-von-Wagner-Museum sei dafür sehr wichtig. Dort können die Studierenden an Originalwerken arbeiten und sie dem Publikum bei Ausstellungen oder Führungen erklären. Solche Aktivitäten will Leuschner künftig noch stärker ins Studium einbinden. „Durch das Museum sind wir in einer sehr glücklichen Lage“, sagt er, „denn kaum eine andere deutsche Universität vergleichbarer Größe verfügt über eine derart breit sortierte und große Kunstsammlung, wie sie uns hier zur Verfügung steht.“

Dauthendey, ein Pionier der Fotografie

Eines von Leuschners aktuellen „Lieblingsprojekten“ hat engen Bezug zu Würzburg: „Ich möchte zum 200. Geburtstag des Fotografen Carl Albert Dauthendey im Jahr 2019 eine große Ausstellung organisieren.“ Der Mechaniker und Optiker Carl Albert Dauthendey (1819-1896) war einer der ersten Fotografen in Deutschland. Er kam um 1860 nach Würzburg und betrieb hier rund 30 Jahre lang ein Fotoatelier. Sein Sohn Max wurde über Würzburg hinaus als Schriftsteller bekannt.



Professor Eckhard Leuschner, Kunsthistoriker an der Uni Würzburg. (Foto: Birgit Wörz)



Architekturelemente in Menschengestalt, wie hier an der Würzburger Residenz, sind ein Forschungsgebiet von Eckhard Leuschner. (Foto: Birgit Wörz)

Das Leben und die Werke von Carl Albert Dauthendey dürften eine spannende Ausstellung hergeben. Bevor er nach Würzburg kam, war er 20 Jahre lang in St. Petersburg tätig. In dieser Zeit lichtete er unter anderem die gesamte Zarenfamilie ab, um aus den Fotos ein Geburtstagsalbum für Nikolaus I. zu schaffen. Auch in Würzburg fotografierte Dauthendey sehr eifrig; unter seinen „Objekten“ waren viele Professoren und Studenten. So bildet sein Schaffen auch ein Stück Universitätsgeschichte ab.



Zwerge als „Stützelemente“ an der Fassade der Walt-Disney-Zentrale in Burbank, USA. (Foto: Coolcaesar / Wikimedia Commons)

Muskelmänner und Zwerge in der Architektur

Mit der Architekturohistorikerin Sabine Frommel von der Universität Sorbonne (Paris) plant Leuschner derzeit ein ganz anders geartetes Projekt: Es dreht sich um menschenförmige Stützelemente in der Architektur. Häufig wurden dafür Atlanten verwendet – muskulöse Männerfiguren, die zum Beispiel das Gebälk eines Gebäudes auf den Schultern tragen.

Wie sind solche architektonischen Gestaltungselemente entstanden, wofür sind sie gut? Wie haben Künstler und Architekten sie im Lauf der Zeit aufgegriffen und damit gespielt? Das sind Fragen, die in dem Projekt geklärt werden sollen. „Solche Stützen werden bis heute realisiert“, sagt Leuschner, „an der Fassade der Walt-Disney-Zentrale in den USA wurde das zum Beispiel mit den sieben Zwergen gemacht.“ Auch die Würzburger Residenz sei mit Stützfiguren sehr gut bestückt.

Lebenslauf von Eckhard Leuschner

Eckhard Leuschner, 1966 in Oldenburg geboren, hat Kunstgeschichte, Latein und Altgriechisch an der Universität Heidelberg, der Universität Wien und der Rijksuniversiteit Leiden studiert. 1993 legte er in Heidelberg das Staatsexamen für die Fächer Altgriechisch und Latein ab.

Eine Laufbahn als Schullehrer schlug er dann aber nicht ein: „Ich habe gemerkt, dass ich die Illustrationen zu Ovid spannender finde als die Texte.“ Also blieb Leuschner an der Uni Heidelberg und promovierte dort in Kunstgeschichte. Als Postdoc ging er zwei Jahre an die Bibliotheca Hertziana, das Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte in Rom. 1999 wechselte Leuschner als wissenschaftlicher Assistent an den Lehrstuhl für Kunstgeschichte der Universi-

tät Passau. Dort habilitierte er sich 2003 für mittlere und neuere Kunstgeschichte.

Internationale Erfahrungen als Kunsthistoriker sammelte er unter anderem bei Aufenthalten am Metropolitan Museum of Art in New York, als Visiting Scholar an der Western Michigan University in Kalamazoo und als Gastwissenschaftler am Kunsthistorischen Institut Florenz, einer Einrichtung der Max-Planck-Gesellschaft.

Von 2011 bis 2014 hatte Leuschner schließlich die Professur für Kunstgeschichte/Kunsttheorie an der Universität Erfurt inne. Von dort folgte er zum Wintersemester 2014/15 dem Ruf an die Universität Würzburg. Hier tritt er die Nachfolge des langjährigen Lehrstuhlinhabers (1987-2013) Professor Stefan Kummer an, der inzwischen im Ruhestand ist.

Kontakt

Prof. Dr. Eckhard Leuschner, Institut für Kunstgeschichte, Universität Würzburg, T (0931) 31-85385, eckhard.leuschner@uni-wuerzburg.de

Zur Homepage des Instituts für Kunstgeschichte:
<http://www.kunstgeschichte.uni-wuerzburg.de/>

Am Anfang war die Lüge

Daniel Schulze ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Englische Literatur- und Kulturwissenschaft. Für die Medien ist er momentan „der Lügenforscher“. Ein Irrtum! Schließlich findet Schulze, dass Lügen wenig spannend sind – zumindest wenn es um seine Doktorarbeit geht.

Es gibt einen Moment im Gespräch mit Daniel Schulze, da bekommt die Realität plötzlich einen Knacks. Wenn Schulze, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für englische Literatur- und Kulturwissenschaft, von Cocktailpartys auf der Yacht von Calvin Klein erzählt, von Smalltalk-Runden mit Horst Köhler und von Flügen rund um den Erdball, stellt sich dem Reporter die Frage: Kann das überhaupt wahr sein? Oder erlaubt sich der 30-jährige Doktorand einen Scherz mit seinem Gegenüber und spielt ihm nur Theater vor?

Das ist der Moment, in dem Schulzes theorieschweres trockenes Dissertationsthema plötzlich Gestalt annimmt und mit einem Mal sehr konkret wird. Denn Schulze untersucht „die Ästhetik des Lügens und der Authentizität in zeitgenössischem Drama und Performance“. Dabei spielen Situationen, vergleichbar dem Gespräch zwischen Reporter und Wissenschaftler, eine

wichtige Rolle. „One-on-One-Performances“ heißen solche Inszenierungen im englischsprachigen Raum. „Dort trifft ein Schauspieler auf einen Zuschauer, und es entwickelt sich ein scheinbar echtes Gespräch“, erklärt Schulze. Allerdings wisse der Zuschauer nie, was dabei Spiel und was Wirklichkeit ist.

Dem Zuschauer intime Details entlocken

Einen Tick weiter hat eine belgische Schauspieltruppe das Verwirrspiel gedreht. Auch in ihrer Performance unterhielten sich Schauspieler mit den Zuschauern unter vier Augen, fragten diese aus, boten ihnen Wein an, streichelten sie und versuchten sie zu küssen. Plötzlich änderte sich die Situation: „Auf einmal befanden sich alle Zuschauer und Schauspieler in einem Raum, und die Schauspieler erzählten sich gegenseitig, was sie von ihren jeweiligen Gesprächspartnern erfahren hatten“, sagt Schulze. Ein „totaler Vertrauensbruch“, wie er findet – und eine Performance, die die eine Hälfte der Beteiligten täuscht und in trügerischer Sicherheit wiegt, und dabei auslotet, wie schnell Menschen heute dazu bereit sind, intime Details aus ihrem Leben Fremden anzuvertrauen.

„Die Postmoderne ist am Ende, wir leben bereits in der Metamoderne“: So lautet die zentrale These in Daniel Schulzes Doktorarbeit. Auf das Theater bezogen, bedeutet dies: Das Gegenwartsdrama verlässt die Guckkastenbühne, Ironie und Dekonstruktion treten ab. Stattdessen sind andere Darstellungsformen gefragt: Darstellungsformen, die authentisch sind, geschlossen, intim. Deren Bandbreite ist groß. Sie reicht vom Dokumentartheater, das beispielsweise das Geschehen am 11. September 2001 aufarbeitet, über die intimen 1-zu-1-Situationen der belgischen Truppe bis hin zum sogenannten „immersiven Theater“ der Punchdrunk Company – einer Gruppe, die im Jahr 2000 gegründet wurde.

„In den Inszenierungen der Punchdrunk Company betritt man eine komplette Welt“, erklärt Daniel Schulze. Die Zuschauer wandern frei im Gebäude herum, stoßen in einem Stock auf eine typisch amerikanische Kleinstadt der 50er-Jahre und eine Treppe weiter auf ein Waldstück mit allem, was dazu gehört, vom Baum bis zum Mulch. Die Schauspieler wandeln ebenfalls durch die Räume, überall passiert ständig etwas. Dabei bleibt es den Zuschauern überlassen, ob sie der Geschichte folgen oder einen Raum intensiv erkunden wollen.

Die Sehnsucht nach Authentizität

„Diese Form des Theaters ist extrem authentisch, weil die Zuschauer sinnlich dichte Eindrücke erhalten“, sagt Schulze. Weil sie sich selbst entscheiden und ganz nach Wunsch bewegen



Daniel Schulze ist ein Mann mit vielen Talenten und einem interessanten Lebenslauf. Zur Zeit promoviert er an der Universität Würzburg.

(Foto: Gunnar Bartsch)

können, wirken diese Eindrücke echter und intimer. Dieses Streben nach Authentizität ist nach Schulzes Meinung kein Zufall. „Der Wunsch nach Authentizität wird immer virulent in Zeiten des Umbruchs“, sagt er. Und für solch einen Umbruch Sorge momentan der Siegeszug des Digitalen. Im Zeichen von Facebook, Twitter und WhatsApp sei Vielen nicht mehr klar, wo die Realität aufhört und das Zeichen beginnt. „Außerdem leben wir im Zeitalter der Performativität“, sagt Schulze. Soll heißen: Veränderte Kommunikationsstrukturen haben zur Folge, dass Menschen permanent zwischen verschiedenen Rollen wechseln. Auf Facebook nehmen sie eine andere Rolle ein als bei einem Anruf, die E-Mail schreiben sie in einer anderen Funktion als die SMS. „Dieser ständige Rollenwechsel kann überfordernd wirken und verwirrt uns“, ist sich Schulze sicher. Deshalb seien viele Menschen auf der Suche nach dem Echten, Ursprünglichen. Und finden es in modernen Versionen des Theaters und der Performance.

Vermutlich ist der Titel seiner Doktorarbeit daran schuld, dass Journalisten auf Daniel Schulzes Namen stoßen, wenn sie nach einem Experten für Lügen suchen. So kam es, dass der Kulturwissenschaftler vor Kurzem im Hessischen Rundfunk über die Lüge im Alltag sprechen durfte – Anlass war der 100. Geburtstag des Lügendetektors. Und der Würzburger Lokalfunk wollte von ihm wissen, ob es in Ordnung ist, wenn Frauen dem Typen, der sie in der Disco anbaggert, eine falsche Handynummer geben. Dabei steht die Lüge längst nicht mehr im Zentrum von Daniel Schulzes Forschung.

Beschäftigung mit der Lüge führt in die Sackgasse

„Ich habe mich 18 Monate lang intensiv mit der Lüge beschäftigt“, erzählt Schulze. Um ein „dichtes Bild“ der Lüge zu gewinnen, habe er sich zunächst mit der Definition des Begriffs auseinandergesetzt und sei damit bei den Philosophen gelandet. Dann kam die Linguistik an die Reihe, die Soziobiologie, die Rechtswissenschaft und natürlich die Psychologie. Doch je mehr er über die Lüge wusste, desto deutlicher wurde ihm: „Das führt zu nichts. Die Lüge ist für meine Arbeit ein wenig spannender Bereich!“ Aus der Sackgasse habe ihn erst ein Gespräch mit einem Kollegen am Rande eines Kongresses geführt. Der habe ihm nahegelegt, sich doch stärker auf die Ästhetik der Authentizität zu konzentrieren. Natürlich sei es ihm schwer gefallen, die Arbeit von anderthalb Jahren quasi in den Papierkorb zu schmeißen. Die Konzentration auf Authentizität habe seiner Arbeit jedoch gut getan: „Danach lief es deutlich besser!“ Immerhin bleibt ihm ein Trost: Als „Lügenexperte“ kann er in den Medien sein angesammeltes Wissen gut einsetzen – „so bleibt es nicht ganz in der Versenkung“.

Und was ist nun mit den Cocktailpartys auf der Yacht von Calvin Klein? Dahinter steckt eine Geschichte, die tatsächlich wie ausgedacht klingt. Daniel Schulze hatte sich 2004 an der Universität Passau für den Studiengang „Sprachen, Wirtschafts- und Kulturstudien“ eingeschrieben. Nach dem Vordiplom war er für ein Jahr an das King's College in London gewechselt, um dort einen Master in „Text & Performance Studies“ zu erwerben. Wieder zurück in Passau erzählte ihm ein Bekannter, dass Robert Wilson momentan auf der Suche nach einem

persönlichen Assistenten sei – ob er sich nicht bewerben wolle. Robert „Bob“ Wilson ist – wie Wikipedia schreibt – ein US-amerikanischer Regisseur, Theaterautor, Maler, Lichtdesigner, Bühnenbildner, Videokünstler und Architekt. Weltweit werden seine Arbeiten gefeiert.

Mit Robert Wilson rund um die Welt

Schulze fuhr also nach Baden-Baden, wo Wilson gerade den Freischütz inszenierte, verbrachte einen halben Tag mit dem Regisseur – und hörte dann lange nichts. Erst als er sich schon sicher war, dass seine Bewerbung gescheitert sein musste, kam der Anruf: „Du hast den Job. Du musst aber in zehn Tagen in New York sein“. Von da ab war der Student aus Passau persönlicher Assistent eines weltberühmten Künstlers und musste quasi rund um die Uhr für ihn da sein. Flüge organisieren und Wäsche waschen, Spenden eintreiben und Arzttermine festlegen, Kunstkäufe tätigen und Pflaster besorgen: Für jedes Detail war Schulze verantwortlich – angefangen beim morgendlichen Wecken um 7.00 Uhr bis zur Begleitung zu Empfängen und Partys bis tief in die Nacht – von Bogota bis Taipeh. Was zur Folge hatte, dass Schulze Calvin Kleins Yacht betreten und mit Horst Köhler plaudern durfte.

„Unglaublich spannend und unglaublich lehrreich“ sei dieses Jahr gewesen, sagt Daniel Schulze. Und unheimlich anstrengend. Immerhin sei er rund um die Uhr und an sieben Tagen in der Woche im Dienst gewesen; ganze zehn Tage habe er in dieser Zeit frei gehabt. Der abrupte Wechsel aus der „Jetset-Scheinwelt“ in die akademische Welt des kleinen Passau sei deshalb auch eine Erleichterung gewesen.

Soeben hat Daniel Schulze die letzten Korrekturen an seiner Doktorarbeit vorgenommen; jetzt liegt das fertige Werk bei seinem Doktorvater. Im Sommer wird er es verteidigen und anschließend veröffentlichen. Und danach? Das ist noch offen. Viele Möglichkeiten bieten sich an. Schließlich ist Schulze nicht nur wissenschaftlicher Mitarbeiter und erprobt als persönlicher Assistent: Er schreibt Theaterstücke, führt Regie und tritt als Schauspieler auf. Für die English Drama Group der Uni hat er gerade eine Bühnenversion von Miltons Gedicht „Paradise Lost“ geschrieben. Die will er im Sommer zur Aufführung bringen – am liebsten in einer Kirche. Die Suche nach dem geeigneten Raum läuft bereits – ohne Assistent.

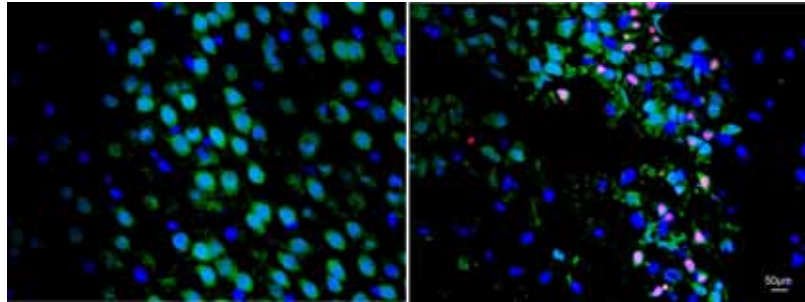
Kontakt

Daniel Schulze, Lehrstuhl für englische Literatur- und Kulturwissenschaft, T: (0931) 31-86440, d.schulze@uni-wuerzburg.de

Schädel-Hirn-Verletzungen im Blick

Großer Erfolg für Wissenschaftler der Universitätsklinik Würzburg: Sie sind mit dabei in einem Forschungsverbund, den die Europäische Union mit rund 1,2 Millionen Euro fördert. Es geht um neue Therapieformen für Patienten mit Schädel-Hirn-Verletzungen.

Ein schwerer Autounfall, ein Sturz vom Fahrrad: Das sind nur zwei mögliche Ereignisse, bei denen der Schädelknochen brechen und es im Gehirn zu Blutungen kommen kann. Je nach Ausmaß einer solchen Schädel-Hirn-Verletzung sind Spätfolgen möglich, die sich bislang nicht heilen lassen – die Betroffenen leiden dann an kognitiven Einschränkungen. So funktioniert zum Beispiel ihr Gedächtnis nicht mehr richtig; im Extremfall kann es sogar zu einer Demenz kommen.



Nach einer Schädel-Hirn-Verletzung kommt es zu einer starken Schädigung von Nervenzellen im Gehirn. Links normales Hirngewebe; gesunde Nervenzellen sind grün-blau gefärbt. Rechts wurde das Hirngewebe verletzt, die absterbenden Nervenzellen färben sich rot. Das Absterben der Zellen kann über viele Monate anhalten. (Bilder: Kleinschnitz / Siren)

„Die mit einer Schädel-Hirn-Verletzung assoziierte lebenslange Behinderung durch Nerven-degeneration und kognitive Defizite stellt bei Kindern und jungen Erwachsenen eines der häufigsten und drängendsten Gesundheitsprobleme in Europa dar“, sagt Anna-Leena Sirén, Professorin für Experimentelle Neurochirurgie am Universitätsklinikum Würzburg. „Unser Ziel ist es darum, für dieses bislang unheilbare Krankheitsbild eine Therapie zu finden“, ergänzt ihr Kollege Christoph Kleinschnitz, Professor für Neurologie und Oberarzt an der Neurologischen Universitätsklinik.

Entzündung mit verheerenden Langzeitfolgen

Sirén und Kleinschnitz forschen schon seit Jahren gemeinsam an neuen therapeutischen Ansätzen. Unter anderem haben sie gezeigt, dass nach einer Schädel-Hirn-Verletzung im Gehirn entzündliche Prozesse beginnen, die auch mehrere Monate nach der Verletzung nicht abklingen. Zudem fanden sie heraus, dass diese Entzündungen mit einem allmählichen Verlust von Hirnsubstanz in Zusammenhang stehen und damit auch für die teils verheerenden kognitiven Spätfolgen verantwortlich sind.

Weil die beiden Würzburger Professoren auf diesem Gebiet so erfolgreich arbeiten, wurden sie für den neuen europaweiten Forschungsverbund „CnsAflame“ ausgewählt. In diesem Verbund wollen sie nun den Verlauf und die Art der entzündlichen Prozesse in der chronischen Phase

nach einer Schädel-Hirn-Verletzung genau aufklären. Zudem wollen sie herausfinden, wie sich die Entzündung therapeutisch beeinflussen lässt.

Fakten zum Forschungsverbund „CnsAflame“

Die Europäische Union fördert den Verbund in den kommenden drei Jahren mit 1,2 Millionen Euro. Koordiniert wird er an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Neben den beiden Würzburger Professoren sind Forscher aus Frankreich (Bordeaux), Israel (Jerusalem), und Schweden (Uppsala) beteiligt. Der länderübergreifende Verbundantrag wurde in einem strengen Auswahlverfahren unter Beteiligung internationaler Gutachter aus 43 Bewerbungen ausgewählt.

Kontakt

Prof. Dr. Anna-Leena Sirén, Neurochirurgische Klinik, Universität Würzburg,
T (0931) 201-24579, siren.a@nch.uni-wuerzburg.de

Prof. Dr. Christoph Kleinschnitz, Neurologische Klinik, Universität Würzburg,
T (0931) 201-23755, christoph.kleinschnitz@uni-wuerzburg.de

Infos über häufige psychische Beschwerden

Am Mittwoch, 11. Februar, startet die Vorlesungsreihe des Zentrums für Psychische Gesundheit „Vorbeugung und Behandlung häufiger psychischer Beschwerden“. Im Zentrum des Vortrags von Professor Jürgen Deckert stehen Angststörungen und ihre Behandlung.

Die Klinik und Poliklinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, Zentrum für Psychische Gesundheit, Universitätsklinikum Würzburg, lädt alle Interessierten zu den 5. Würzburger Informationsveranstaltungen zum Thema „Vorbeugung und Behandlung häufiger psychischer Beschwerden“ ein.

Neben einer kurzen Zusammenfassung des heutigen Kenntnisstands zu Ursachen und Behandlung häufiger psychischer Erkrankungen werden die Dozenten vor allem erläutern, wie man sich verhalten kann, um sich vor diesen Krankheiten zu schützen beziehungsweise um deren Verlauf positiv zu beeinflussen.

Angesprochen sind vor allem Betroffene, deren Angehörige und Selbsthilfegruppen sowie alle am Thema Interessierte. Eingeladen sind selbstverständlich auch die Angehörigen aller

Berufsgruppen, die zur multiprofessionellen Behandlung von psychischen Krankheiten beitragen.

Die Veranstaltungen finden statt in die Barockhäusern (ehemals Greising-Häuser), Neubaustraße 12 in Würzburg; Beginn ist jeweils um 19.30 Uhr. Der Eintritt ist frei, eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Die Vorträge

- Mittwoch, 11. Februar Wenn Angst krank macht - Angststörungen und ihre Behandlung (Prof. Dr. Jürgen Deckert)
- Mittwoch, 25. März Stress lass nach - Wege aus Burnout und Depression (Prof. Dr. Dr. Katharina Domschke)
- Mittwoch, 10. Juni Alzheimer Demenz - Was können wir tun? (Dr. Martin Lauer)
- Mittwoch, 23. September Alkohol - Kultur und Abhängigkeit (Dr. Thomas Polak)
- Mittwoch, 11. November Kopf und Bauch - Essstörungen und ihre Therapie (Dr. Bodo Warrings)

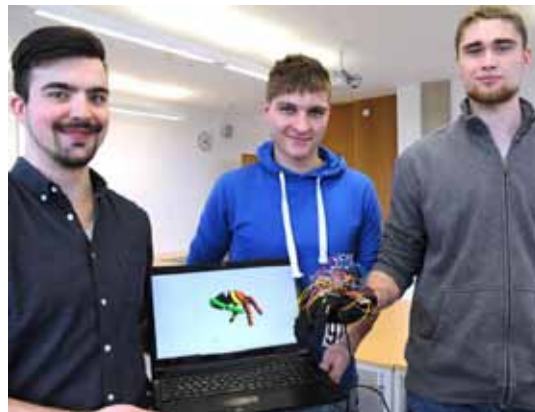
Steh auf und beweg dich!

Ein selbstgebauter Datenhandschuh, Bewegungsanreize für Schreibtischarbeiter, neue Strategien für das Marketing: Die Projektarbeiten im Studiengang Mensch-Computer-Systeme beschäftigen sich mit vielen Themen. Auf einer Art Messe haben die Studierenden jetzt ihre Projekte vorgestellt.

Mit einer 3D-Brille tief in die virtuelle Welt von Computerspielen eindringen: Das ist heute schon möglich. Immerhin kosten solche Geräte aktuell nur noch 350 US-Dollar. Allerdings macht sich bei den Spielern häufig nach dem ersten Aufsetzen leichte Enttäuschung breit. Denn wenn sie sich in den virtuellen Welten virtuos bewegen und Gegenstände in die Hand nehmen und bedienen wollen, sind sie immer noch auf die Hilfe von Tastatur und Maus angewiesen – die sie nun allerdings nicht mehr sehen können.

Datenhandschuhe im Handel sind zu teuer

Abhilfe könnte ein Datenhandschuh leisten, der dem Computer exakte Informationen über die Lage der Hand des Computerspielers im Raum und die Krümmung von Fingern und Handgelenk liefert. Der Rechner montiert die Hand in das Spiel; der Spieler kann dort an Lenkrädern kurbeln, Säbel schwingen oder eine Schatzkiste öffnen – fast wie in echt und ohne Vermittlung über Maus oder Tastatur. Solche Handschuhe gibt es bereits. Mit Preisen zwischen 5000 und 6000 Euro sind sie für den „normalen“ Gamer allerdings nicht erschwinglich. „Das muss auch billiger gehen“, haben sich drei Studenten des Studiengangs Mensch-Computer-Systeme gedacht und diese Idee zur Basis ihrer Studienarbeit gemacht. Jetzt stehen David Heidrich, Daniel Kneip und Jürgen Pichen in einem Seminarraum im Zentralen Hörsaalgebäude der Uni Würzburg und präsentieren ihren Prototypen der Öffentlichkeit.



Es geht auch billiger: der Datenhandschuh von Daniel Kneip, Jürgen Pichen und David Heidrich.

Näharbeiten am Neoprenhandschuh

„Wir haben einen handelsüblichen Neopren-Handsuh für Fahrradfahrer genommen und zu unseren Zwecken umgenäht“, erklärt David Heidrich. Insgesamt 15 Sensoren sitzen nun in dem Handschuh und liefern einem Prozessor exakte Informationen darüber, welcher Finger wie weit gekrümmt ist, ob das Handgelenk gerade oder gestreckt ist, in welche Richtung die Hand sich bewegt oder dreht. Per Bluetooth gelangen diese Daten an einen Rechner. Der zaubert mit Hilfe einer von den Studenten selbst programmierten Software ein genaues Abbild der Hand auf den Monitor.



Bewegung muss sein, finden Juri Wan, Jennifer Knött und Anna Vogel.

330 Euro betragen die Materialkosten für den Würzburger Datenhandschuh. „Bei einer Massenproduktion sind vermutlich 250 Euro ein realistischer Preis“, schätzt Daniel Kneipp. Bis dahin ist es allerdings noch ein weiter Weg, und ein Händler hat sich ebenfalls noch nicht gemeldet. Immerhin haben die Studenten eine Einladung auf die Mainfrankenmesse im Herbst 2015 in der Tasche. Dort dürfen sie ihr Produkt erneut einem fachkundigen Publikum präsentieren. In der Zwischenzeit wollen sie ihr Werk weiter verbessern – auch wenn sie das eigentli-

che Ziel schon erreicht haben: eine im Studium vorgeschriebene Projektarbeit abliefern.

Der Studiengang Mensch-Computer-Systeme

Solche Abschluss- und Projektarbeiten haben Studierende der Studiengänge Mensch-Computer-Systeme und Human-Computer-Interaction zum Semesterende der Öffentlichkeit vorgestellt. Diese Studiengänge vermitteln Kenntnisse aus Informatik und Psychologie mit dem Ziel, technische Systeme für menschliche Bediener zu gestalten. Die Studierenden lernen dabei Methoden des Software-Engineering und der empirischen Evaluation von Systemen kennen. Wie vielfältig die Gebiete sind, auf denen dieses Wissen zum Einsatz kommen kann, zeigte sich im Themenspektrum der präsentierten Arbeiten.



Wohin richtet der Anästhesist seine Aufmerksamkeit? Das untersucht Christoph Klöffel.

„Steh auf und sitze weniger“, heißt das Motto von Jennifer Knött, Anna Vogel und Juri Wan. Die drei haben untersucht, wie lange Menschen während ihres Arbeitstags sitzen oder sich bewegen. Und haben sich Gedanken darüber gemacht, mit welchen Methoden man „Schreibtischtäter“ dazu bringen kann, ihren Stuhl häufiger zu verlassen.

„Dass langes Sitzen ein Gesundheitsrisiko ist, wissen die meisten Menschen“, erklärt Anna Vogel. Rückenschmerzen, Übergewicht und Herz-Kreislauf-Erkrankungen als Folge von Bewegungsmangel seien den meisten bekannt. Was viele nicht wissen – so die Untersuchung der Studierenden: Wer ständig sitzt, hat außerdem ein erhöhtes Risiko an Diabetes und Darmkrebs zu erkranken und nimmt eine erhöhte Sterblichkeit in Kauf.

Im Großraumbüro bleibt die Bewegung auf der Strecke

Eine erste Gegenmaßnahme könnte es sein, jedem Arbeitnehmer sein eigenes Büro zur Verfügung zu stellen. Denn wer alleine im Zimmer sitzt, verbringt seine Arbeitszeit durchschnittlich 5,1 Stunden sitzend und legt 4474 Schritte am Tag zurück, wie die Analyse des Teams bei einer Reihe von Arbeitgebern in der Region erbrachte. Teilen sich zwei oder drei Kollegen einen Raum, steigt die „Sitzzeit“ auf 6,9 Stunden und die Zahl der Schritte sinkt auf 2702. In einem Großraumbüro mit sechs und mehr Kollegen gewinnt die Trägheit vollends: Wer dort arbeitet, sitzt 7,3 Stunden und läuft nur noch 762 Schritte.

Dabei ließe sich nach Ansicht der Studierenden ohne großen technischen Aufwand mehr Bewegung ins Arbeitsleben bringen. Bürostühle ohne Rollen; Fußspuren am Boden, die zur Trep-

pe führen, nicht zum Fahrstuhl; ein Stuhl, der die Sitzzeit misst und ab und zu an den Bildschirm meldet, sind nur ein paar Beispiele aus einer rund 40 Positionen umfassenden Liste, die das Team entwickelt hat. Denn dass das Wissen über die Gefahren allein nicht ausreicht, haben die drei während ihrer Projektarbeit am eigenen Leib erfahren. „Vor allem bei der Dateneingabe kam es schon mal vor, dass wir bis zu zehn Stunden vor dem Rechner gesessen sind“, sagt Juri Wan.

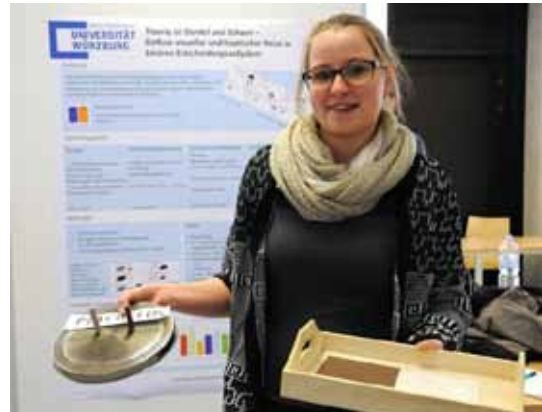
Die Aufmerksamkeit von Anästhesisten

Ebenfalls mit dem Arbeitsleben befasst hat sich Christoph Klöffel. Ihn hat die Frage interessiert, wie sich die visuelle Aufmerksamkeit von Anästhesisten bei der OP-Vorbereitung verteilt, je nachdem ob es sich um eine Simulation oder eine echte Situation handelt. Dafür hat er mit einem sogenannten „Eye Tracker“ die Augenbewegung der Narkoseärzte erfasst und analysiert. Seiner Hypothese nach sollte es einen Unterschied geben zwischen „echt“ und „simuliert“. Außerdem erwartet er Unterschiede zwischen erfahrenen Anästhesisten und Anfänger – allerdings nur unter realen Bedingungen. Die Projektarbeit stellt für Christoph Klöffel nur eine „Vorarbeit“ dar. In seiner Bachelorarbeit wird er das Thema vertiefen. Seine Erkenntnisse könnten dazu beitragen, das Simulationstraining, das heute in vielen Kliniken fester Bestandteil der Ausbildung ist, zu verbessern.

Wie Image-Schemata uns beeinflussen

Auf den ersten Blick sehr wenig mit dem Arbeitsleben und noch weniger mit der Interaktion von Mensch und Computer hat die Bachelorarbeit von Katja Hünig zu tun. Sie ist der Frage nachgegangen, inwieweit Menschen bestimmte Image-Schemata mit speziellen Eigenschaften verknüpfen. Klingt kompliziert, ist aber ganz einfach: Kalt und warm, groß und klein, hell und dunkel sind solche Image-Schemata, die jedem Menschen geläufig sind. „Solche Schemata verknüpfen wir häufig ganz automatisch mit bestimmten Eigenschaften“, sagt die Studentin. Wenn beispielsweise etwas „oben“ ist, ordnet ihm der Betrachter die Eigenschaft „gut“ zu, was unten ist, muss schlecht sein. Dementsprechend geht „traurig“ eher mit „schwer“ eine Verbindung ein als mit „leicht“ und „groß“ mit gebildet, nicht mit ungebildet.

Um diese These zu erforschen, hat Katja Hünig 30 Versuchspersonen jeweils 120 Entscheidungen treffen lassen – Ist der große Karton gut oder der kleine? Ist der schwere Stift traurig oder doch der leichte? – und die Ergebnisse statistisch ausgewertet. Wofür das gut ist? Möglicherweise um das Einkaufsverhalten der Menschen zu beeinflussen, indem man ihnen Waren so präsentiert, dass sie damit automatisch Positives assoziieren.



Ist der helle Stift machtlos oder der dunkle? Diese Frage hat Katja Hünig 30 Versuchspersonen gestellt. (Alle Fotos: Gunnar Bartsch)

Inklusive Wassereperimente

Wenn Kinder mit unterschiedlichem Förderbedarf gemeinsam in einer inklusiven Klasse unterrichtet werden, müssen die Vorbereitung und der Unterricht spezielle Anforderungen erfüllen. In einem Seminar der Lernwerkstatt Sonderpädagogik haben Lehramtsstudierende dies in der Praxis erprobt.

Wie viele Münzen passen in ein randvolles Glas Wasser? Wie weit spritzt das Wasser aus unterschiedlich vollen Flaschen? Welche Substanz löst sich in Wasser auf und wie kann man sie wieder zurückholen? Wenn in der Grundschule Experimente zum Thema „Wasser“ auf dem Stundenplan stehen, ist für die Kinder Spaß garantiert. Mehr Stress als Spaß dürften solche Stunden für die verantwortliche Lehrkraft bedeuten – vor allem, wenn sie in einer inklusiven Klasse unterrichtet. Einer Klasse also, in der auch Schüler mit einem sehr hohen sonderpädagogischen Förderbedarf integriert sind.

Intensive Vorbereitung ist nötig

Was muss bei der Planung und Vorbereitung solcher Stunden verändert werden, damit Kinder mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf gemeinsam unterrichtet werden können? Wie nehmen die Schüler inklusiv vorbereitete Lerngegenstände auf? Sind die Angebote tatsächlich tragfähig für alle Kinder? Das haben in diesem Semester Lehramtsstudierende der Uni Würzburg in einem Projekt der Lernwerkstatt Sonderpädagogik am Beispiel der Wassereperimente untersucht – und in der Praxis erprobt. Die Lernwerkstatt arbeitete dafür mit einer inklusiven Klasse der zweiten Jahrgangsstufe an der Heuchelhof-Grundschule zusammen. Für sie haben die Studierenden Projektangebote zum Thema „Wasser“ erarbeitet.

„Zu Beginn haben die Studierenden den Kenntnisstand der Schüler zum Thema ‚Wasser‘ eruiert und die Schüler gefragt, welche Themen sie besonders interessieren“, schildert Walter Goschler, Leiter der Lernwerkstatt, die Vorgehensweise. Dabei standen die verschiedenen Förderbedürfnisse der Kinder im Mittelpunkt. Auf dieser Grundlage haben die Studierenden dann acht verschiedene Themenbereiche detailliert geplant und vorbereitet. Das Besondere daran:



Wasser ist nicht gleich Wasser. Es kann beispielsweise kalt, warm oder heiß sein.



Wenn man nur kräftig genug saugt, kann Wasser auch nach oben fließen.

„Alle Angebote mussten so konzipiert werden, dass den Schülern verschiedene Zugangsebenen ermöglicht wurden: basal-perzeptive, konkret-gegenständliche, anschaulich-symbolische und abstrakt-begriffliche, wobei der Bildungsgehalt jeweils der gleiche blieb“, so Goschler. Dies sei Voraussetzung dafür, dass alle Kinder an den Experimenten teilnehmen und dabei zusammen arbeiten können. Während der Experimente wurden die Schüler von den Studierenden begleitet beziehungsweise beobachtet, um so herauszufinden, ob die Angebote auch den gewünschten Erfolg hatten.



Löst sich Zucker in Wasser auf? Und wenn ja: wie viel?
(Alle Fotos: Lernwerkstatt)

Stimmen der Beteiligten

„Für mich war die Zusammenarbeit mit den Kindern eine tolle Erfahrung“, sagt Sara Stumpf. Die Studentin für das Lehramt am Gymnasium war besonders von den Reaktionen der Kinder angetan: „Ich hatte nicht damit gerechnet, dass sie mit solchem Wissensdrang und hochmotiviert mitarbeiten würden. Selbst die heterogene Zusammenstellung der Klasse war überhaupt kein Problem.“

Marina Bottke studiert für das Lehramt an Sonderschulen. Ihr habe an dem Projekt gefallen, dass sie Inklusion nicht nur in einer erfolgreichen Anwendung sehen konnte, sondern die Möglichkeit hatte, „zu lernen, den Unterricht von heterogenen Gruppen angemessen zu gestalten“. Ein Aspekt, den auch Tobias Joebgies lobt: „Durch das Seminar wird ein Einblick in die Praxis geboten. Besonders toll ist die Möglichkeit, die Stationen mit einer Schulklasse zu erproben.“

Auch die Klassenlehrerin war von den zwei Tagen in der Lernwerkstatt angetan: „Die Kinder konnten selbsttätig mit vielen unterschiedlichen Materialien experimentieren. Dies ermöglichte ein Lernen mit allen Sinnen und somit ein Lernen für jedes einzelne Kind unserer Inklusionsklasse“, sagt Andrea Eichelsbacher. Sie ist überzeugt davon, dass ihre Schüler „beeindruckende Erkenntnisse und Erfahrungen“ sammeln konnten, die ihnen noch lange in Erinnerung bleiben werden.

Eine Kooperation verschiedener Lehrämter und Studiengänge

Das Projekt wurde geplant und durchgeführt im Rahmen eines Seminars der Lernwerkstatt am Institut für Sonderpädagogik. Die Studierenden aus ganz unterschiedlichen Semestern konnten auf die Unterstützung des betreuenden Dozenten Walter Goschler und von Maria

Kauczok, einer ehemaligen Lehrkraft einer inklusiven Schule, zugreifen. Mitgearbeitet haben Studierende der Lehrämter Sonderschule, Grundschule, Mittelschule, Gymnasium und Bachelor-Studierende vom ersten bis zum zehnten Semester.

Kontakt

Walter Goschler, Lernwerkstatt des Instituts für Sonderpädagogik, T (0931) 31-89118,
walter.goschler@uni-wuerzburg.de

Reumann-Ausstellung verlängert

Armin Reumanns Bilder vom Ersten Weltkrieg ziehen viel Publikum an: Fast 4000 Besucher haben die Ausstellung im Martin-von-Wagner-Museum der Universität schon gesehen. Wegen der hohen Nachfrage wird die Schau bis 15. März verlängert.

Zur Erinnerung an den Beginn des Ersten Weltkriegs zeigt das Martin-von-Wagner-Museum der Universität Würzburg seit 16. November die große Ausstellung „Armin Reumann: Bilder vom Krieg, 1914-1918“. Die Schau mit rund 250 Werken ist beim Publikum offenbar beliebt: Bis Anfang Februar hatte sie fast 4000 Besucher, „deutlich mehr als jede andere Ausstellung, die bisher in unserem Haus gezeigt wurde“, freut sich Professor Damian Dombrowski, Direktor der Neueren Abteilung des Museums.

Grund genug also, die Ausstellung noch länger offen zu halten. Sie sollte ursprünglich am 15. Februar enden, wird jetzt aber bis 15. März verlängert. Reumanns Erben, in deren Besitz sich die Bilder befinden, haben dem vor kurzem zugestimmt. Noch im März wandern rund 100 der Bilder weiter zur nächsten Ausstellung. Sie werden dann in der thüringischen Landesvertretung in Berlin gezeigt.

Wie Armin Reumann in den Krieg geriet

Armin Reumann (1889-1952) stammt aus Thüringen. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg galt er als aufgehender Stern in der jungen Münchener Kunstszene. Doch Anfang 1915 wurde



Das Selbstbildnis von Armin Reumann in Uniform entstand im März 1918 in Anvers-sur-Oise (Frankreich). (Foto Birgit Wörz)

er zum Krieg eingezogen. Er verbrachte dreieinhalb Jahre an wechselnden Fronten, zunächst auf dem Balkan, von 1916 bis 1918 schließlich in Frankreich.

Mitten im Krieg schuf Reumann Hunderte von Bildern. Wie das möglich war? Schon ein halbes Jahr nach seiner Einberufung wurde er verwundet, aber der Offiziersstab ließ ihn nicht nach Hause – zu sehr hatte sich herumgesprochen, dass Reumann ein exzellenter Porträtmaler war, der zudem nicht mehr kostete als den Soldatensold. So wurde er zum Malen vom Waffendienst freigestellt.

Was die Besucher erwartet

Die meisten von Reumanns Kriegsbildern waren noch nie öffentlich zu sehen. Die Besucher erwartet eine abwechslungsreiche Präsentation mit groß- und kleinformatigen Gemälden und Ölskizzen, Aquarellen, Gouachen und Zeichnungen. Reumann zeigt den Weltkrieg sehr umfassend; er hielt Kampfszenen ebenso im Bild fest wie die Unterkünfte der Soldaten und Situationen im Bordell. Auch Verwundung, Tod und Trauer, Flucht und Gefangenschaft, Nachschub und Transport hat er malerisch verewigt.

Öffnungszeiten und Führungen

„Armin Reumann: Bilder vom Krieg, 1914-1918“, verlängert bis 15. März 2015, Martin-von-Wagner-Museum der Universität, Neuere Abteilung, Residenzplatz 2a, 97070 Würzburg. Eintritt frei. Öffnungszeiten: Dienstag und Mittwoch 10:00 bis 13:30 Uhr, Donnerstag bis Sonntag 10:00 bis 17:00 Uhr; ab 17. Februar Dienstag bis Samstag sowie und jeden zweiten Sonntag 10:00 bis 13:30 Uhr.

Führungen für Schulkassen und andere Gruppen nach Anmeldung unter T (0931) 31-82283, museum.na@uni-wuerzburg.de oder unter museumsinitiative@uni-wuerzburg.de

Zur Homepage der Ausstellung:

<http://www.reumann.museum.uni-wuerzburg.de/>

Psychologie sucht Probanden

Für eine Studie sucht das Institut für Psychologie der Universität Würzburg Schüler aus vierten und sechsten Klassen. Es geht um Medien und Lernen.

Die Abteilung für Entwicklungspsychologie der Uni Würzburg untersucht, mit welchen Medien (Hörspiel, Film, Buch) Kinder besser lernen können. Derzeit können Schüler, die die vierte

Klasse einer Grundschule oder die sechste Klasse einer Realschule oder eines Gymnasiums besuchen, an der Studie teilnehmen. Dabei hören oder lesen die Kinder zwölf kurze Geschichten und beantworten dazu leichte Fragen. Außerdem sind vier weitere Lese- und Hörverstehensaufgaben zu lösen.

Der Versuch dauert inklusive einer kurzen Pause circa 1,5 Stunden und findet im Institut für Psychologie am Röntgenring 10 statt. Als Belohnung gibt es einen Einkaufsgutschein für eine Buchhandlung im Wert von zehn Euro.

Die Erhebung läuft ab Dienstag, 17. Februar. Termine können flexibel vereinbart werden.
Kontakt

Gesine Waizenegger, T (0931) 31-81653, textverstehenwuerzburg@gmail.com

Experte für die Augen

Der Anatom Heinrich Müller, der im Ehrengrab der Universität Würzburg beigesetzt ist, gehörte im 19. Jahrhundert zu den führenden Augen-Experten. Nach dem gebürtigen Unterfranken sind die Müllerzellen in der Netzhaut benannt.

Heinrich Müller kam am 17. Dezember 1820 in Castell in Unterfranken zur Welt. Er studierte Medizin an den Universitäten München, Freiburg, Heidelberg, Würzburg und Wien. 1847 habilitierte er sich dann an der Universität Würzburg für das Fach Anatomie.

Müllers Arbeitsschwerpunkt war zunächst die pathologische Anatomie. Als 1849 Rudolf Virchow für dieses Gebiet an die Universität Würzburg kam, verlagerte er seine Tätigkeit auf die topografische und die vergleichende Anatomie. Bei den Studierenden war der Professor offenbar sehr beliebt – zumindest beschreiben Zeitgenossen ihn als eifrigen Hochschullehrer, der am Aufblühen der Würzburger Medizinischen Fakultät ab den 1850er-Jahren großen Anteil gehabt haben soll.



Heinrich Müller war im 19. Jahrhundert Professor für Anatomie an der Universität Würzburg.

Müllerzellen der Netzhaut entdeckt

Als Anatom beschäftigte sich Müller besonders intensiv mit den Augen und Sehnerven von Mensch und Tier. Bei seiner Arbeit entdeckte und beschrieb er unter anderem die nach ihm

benannten Müllerzellen in der Netzhaut. Diese Zellen erfüllen dort wichtige physiologische Aufgaben im Zusammenspiel mit den Nervenzellen. Wissenschaftler der Universität Leipzig haben erst in den vergangenen Jahren außerdem nachgewiesen, dass die Müllerzellen auch Licht durch die Netzhaut leiten.

Männchen der Argonauten beschrieben

Heinrich Müller erforschte nicht nur das Auge. In vergleichenden anatomischen Studien befasste er sich zum Beispiel auch mit der Tiergruppe der Cephalopoden und entdeckte dabei die Männchen der Argonauten. Bei diesen Meeresbewohnern, die zur Gruppe der achtarmigen Tintenfische gehören, sind die Männchen deutlich kleiner als die Weibchen.

Gesichtsrose als Todesursache

Die „Allgemeine Deutsche Biographie“ zählt Heinrich Müller mit Albrecht von Graefe, Franciscus Cornelis Donders, William Bowman und Ferdinand von Arlt zu den weltweit führenden Augen-Experten des 19. Jahrhunderts. Dem Würzburger Anatomen war aber kein langes Leben beschieden: Er starb am 10. Mai 1864 im Alter von erst 43 Jahren an einer Gesichtsrose, einer Virusinfektion mit schmerzhaften Hautausschlägen im Gesicht und am Kopf.

Müllers Totenzettel veröffentlicht

Der „Totenzettel“ für Heinrich Müller findet sich im Online-Angebot der Würzburger Universitätsbibliothek. Solche Zettel wurden früher bei den Trauerfeiern an die Gäste verteilt. Sie enthielten die wichtigsten Lebensdaten der Verstorbenen. Die Universitätsbibliothek hat eine Sammlung von knapp 5000 Totenzetteln aus dem Würzburger Raum digitalisiert und erschlossen. Die Zettel stammen aus den Jahren 1672 bis 1914.

Heinrich Müllers Totenzettel bei der Unibibliothek:

<http://franconica.uni-wuerzburg.de/ub/totenzettel/pages/totenzettel/3677.html>

Das Ehrengrab der Universität

Die Ehrengrabstätte der Universität liegt an der nördlichen Mauer des Würzburger Hauptfriedhofs. Dort sind Professoren beigesetzt, die sich besondere Verdienste um ihr Fach und um die Universität erworben haben. Wie entstand das Grab? Wer legte fest, wer darin bestattet wurde? Warum wurde nach 1906 dort niemand mehr beerdigt? All diese Fragen lassen sich an der Universität derzeit nicht klären, denn im Universitätsarchiv gibt es keine Unterlagen über das Grab. Alle Schriftstücke über das Ehrengrab sind offenbar beim Luftangriff auf Würzburg am Ende des Zweiten Weltkriegs verbrannt.

Ein Netzwerk für Nachhaltigkeit

Bayerische Universitäten und Hochschulen bei dem Thema „Nachhaltige Entwicklung“ besser miteinander zu vernetzen: Das ist das Ziel des Netzwerks „Hochschule & Nachhaltigkeit Bayern“. Jetzt haben sich die Mitglieder zum Austausch in Würzburg getroffen.

„Vom Projekt zur Struktur“: Unter dieser Überschrift stand das fünfte Treffen des Netzwerks Hochschule & Nachhaltigkeit Bayern Ende Januar in Würzburg. 35 Teilnehmer – vertreten waren Hochschulleitung, Professoren, wissenschaftliche Mitarbeiter, Verwaltungsangestellte und Studierende von insgesamt 16 Universitäten und Hochschulen in Bayern – waren dafür auf Einladung von Vizepräsidentin Barbara Sponholz an den Main gereist. Wie sich der Gedanke der Nachhaltigkeit in die Strukturen von Hochschulen verankern lässt: Diese Frage stand im Mittelpunkt des Austauschs.

Auch im Leitbild der Universität Würzburg ist der Gedanke der Nachhaltigkeit verankert. Dort heißt es: „Wir sehen uns sowohl im baulichen und organisatorischen Bereich wie auch in allen Fragen der Forschung und Lehre dem Prinzip der Nachhaltigkeit verpflichtet.“ „Bis zur vollständigen Umsetzung dieses Zieles ist allerdings trotz bereits vorhandener guter Ansätze noch eine Menge zu tun“, sagt Barbara Sponholz. Die Diskussion mit den Netzwerkpartnern sei dabei eine gute Unterstützung. „Dort entstehen Ideen, und mögliche Umsetzungswege zeigen sich klarer auf“, so die Vizepräsidentin.

„Wir wollen engagierten Vertretern und Vertreterinnen von Universitäten und Hochschulen in Bayern eine regionale Plattform zum Austausch von Erfahrungen und Good Practice in den Bereichen Governance & Institutionalisierung, Forschung, Lehre, Campusmanagement und Transfer bieten“, beschreibt Ingrid Hemmer das Ziel des Netzwerks. Hemmer ist dessen Sprecherin und Professorin für Didaktik der Geographie sowie Beauftragte der Hochschulleitung für „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“ an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

Das Treffen in Würzburg

Wie die Verankerung von Nachhaltigkeit im Betrieb der Universität Freiburg gelungen ist: Für diesen Beitrag erntete Jürgen Steck, Stabstellenleiter Umweltschutz an der Freiburger Universität, großen Beifall. Welche Aspekte zu beachten sind, damit eine Universität sich „nachhaltig“ nennen darf: Auf diese Frage antwortete Frauke Fischer, Mitglied der Kommission für nachhaltige Entwicklung der Universität Würzburg, mit vielfältigen Praxisbeispielen. Und Fabian Link, Mitglied der Studierendenvertretung der Uni Würzburg, gelang es die Teilnehmer davon zu überzeugen, dass studentisches Engagement einen entscheidenden Beitrag zu mehr Nachhaltigkeit an Universitäten leisten kann.

Im Anschluss an die Vorträge beschäftigten sich drei Arbeitsgruppen mit konkreten Aspekten in Sachen Nachhaltigkeit an Hochschulen. Da ging es beispielsweise um die Frage: Wie

überzeuge ich meine Hochschulleitung davon, mehr für das Thema Nachhaltigkeit zu tun? Wie können wir die Kommunikation zwischen Lehre, Forschung und Verwaltung, zwischen den verschiedenen Wissenschaften sowie zwischen Hochschule und Gesellschaft verbessern? Außerdem wurde darüber diskutiert, wie die Rahmenbedingungen für mehr Nachhaltigkeit an bayerischen Universitäten und Hochschulen verbessert werden können. Die Arbeitsgruppe hat nun beschlossen ein Papier zum Thema „Hochschulen & Nachhaltigkeit“ zu verfassen, das an das bayerische Wissenschaftsministerium adressiert werden soll. Die Endabstimmung darüber soll auf dem nächsten Treffen des Netzwerks stattfinden, das für den kommenden Juli an der Universität Bamberg angesetzt ist.

Das Netzwerk „Hochschule und Nachhaltigkeit Bayern“

Das von der deutschen Unesco-Kommission ausgezeichnete Netzwerk „Hochschule und Nachhaltigkeit Bayern“ ist 2012 hervorgegangen aus der nationalen Arbeitsgemeinschaft „Hochschule und Nachhaltigkeit“, einer Initiative der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“. Den Impuls zur Gründung der Regionalgruppe hatten Ingrid Hemmer und Lara Lütke-Spatz (ehemals Hochschule München) gegeben.

www.nachhaltigehochschule.de

Jetzt für die Ferienbetreuung anmelden

An der Uni und der Uniklinik berufstätige Eltern von schulpflichtigen Kindern können ab sofort ihre Kinder für die Ferienbetreuung des Familienservice der Uni Würzburg anmelden. Und das nicht nur für die kommenden Winterferien, sondern schon jetzt für das gesamte Jahr.

Alle Jahre wieder stehen berufstätige Eltern von schulpflichtigen Kindern vor dem gleichen Problem: Sie selbst haben maximal sechs Wochen Urlaub im Jahr, die Schulferien erstrecken sich aber insgesamt über zwölf Wochen. Wohin also mit den Kindern, wenn Mama und Papa noch arbeiten müssen? Natürlich in die Unizwerge-Ferienbetreuung, die der Familienservice seit vielen Jahren anbietet.

Die Anmeldung ist ab sofort möglich, und das nicht nur für die Winterferien vom 18. bis zum 21. Februar. Damit Familien mehr Sicherheit bei der Planung ihres Urlaubs haben, hat der Familienservice beschlossen, die Anmeldung ab sofort für sämtliche Ferien in 2015 (mit Ausnahme der Weihnachtsferien) möglich zu machen. Mehr Informationen gibt es auf der Homepage des Familienservice:

www.familienservice.uni-wuerzburg.de/familienservice/ferienbetreuung/

Wie schon im vergangenen Jahr haben die Eltern auch in 2015 die Möglichkeit, in ausgewählten Wochen ihre Kinder halbtags an dem Programm teilnehmen zu lassen. Sie können dann also wählen, ob ihr Kind von 7.30 bis 17.00 Uhr am Ferienprogramm teilnimmt. Oder ob es schon um 14 Uhr abgeholt werden muss.

Kontakt

Sven Drexel, T: (0931) 31-85226, sven.drexel@uni-wuerzburg.de

Intensivstation modernisiert

Nach einem gut einjährigen Umbau startete die Intensivstation für Neugeborene des Uniklinikums im Januar auf wesentlich größerer Fläche und in modernisierten Räumen. So können Frühgeborene und kranke Neugeborene weiterhin unter besten Bedingungen behandelt werden.

Die Würzburger Universitäts-Kinderklinik betreibt eines der größten Perinatalzentren in Bayern. Im Gebäude der Universitäts-Frauenklinik, in unmittelbarer Nähe zum Kreißsaal, werden Frühgeborene und kranke Neugeborene intensivmedizinisch behandelt und betreut – und können dennoch in der Nähe ihrer Mütter bleiben. So wurden hier im Jahr 2014 allein 90 Frühgeborene aus der Hochrisikogruppe mit einem Geburtsgewicht von unter 1.500 Gramm versorgt.

Allerdings litt die im Jahr 1998 in Betrieb genommene neonatologische Intensivstation zunehmend unter Platzmangel und einer alternen baulichen Ausstattung. „Um weiterhin den Anforderungen an eine Einrichtung der höchsten Versorgungsstufe gerecht zu werden, war eine Erweiterung und Modernisierung dringend erforderlich“, so Professor Christian P. Speer, Direktor der Würzburger Universitäts-Kinderklinik.



Die komplett umgestaltete neonatologische Intensivstation der Würzburger Universitäts-Kinderklinik bietet reichlich Platz für die zeitgemäße Versorgung von Frühgeborenen und kranken Neugeborenen. (Foto: Universitätsklinikum Würzburg)

Behandlungsfläche mehr als verdreifacht

Deshalb verlagerte die Station im Dezember 2013 für eine Übergangsphase ihre Arbeit im selben Gebäude zwei Stockwerke tiefer. In den folgenden 13 Monaten wurde die Ursprungsstation komplett umgebaut und saniert. Dabei stieg die Behandlungsfläche von ehemals 30

auf über 100 Quadratmeter.

Auch die Nebenräume wurden erheblich erweitert. Strukturelle Gewinne sind ferner zwei Zugangsschleusen und zwei Isolierzimmer für Kinder mit Infektionskrankheiten. Das Gesamtvorhaben kostete 820.000 Euro.

Allseitig freier Zugang zum Kind

Nach einem Rück-Umzug konnten die Beschäftigten der Universitäts-Kinderklinik die neue Station im Januar in Betrieb nehmen. „Unsere Pflegekräfte genauso wie unsere Ärztinnen und Ärzte schätzen gerade den Raumgewinn in ihrer täglichen Arbeit sehr“, berichtet Speer nach den ersten Arbeitswochen am „neuen alten“ Standort.

Zum Vergleich: Auf einer Fläche, auf der früher bis zu vier Inkubatoren, umgangssprachlich „Brutkästen“, für teilweise große Enge sorgten, stehen jetzt nur zwei dieser für die Frühgeborenen überlebenswichtigen Geräte. So ist für das Personal wie für die Eltern ein freier Zugang zum Kind von allen Seiten problemlos möglich.

Gute Lösung bis zum geplanten Mutter-Kind-Zentrum

Trotz dieses „Aufschließens“ zum aktuellen „State-of-the-Art“ ist die Inbetriebnahme der sanierten Intensivstation noch lange nicht das Ende der Entwicklung in der Neugeborenenmedizin am Uniklinikum. Bei einer Feierstunde zum erfolgreich abgeschlossenen Umbau am 5. Februar 2015 brachte es Professor Christoph Reiners, Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums, auf den Punkt: „Jetzt ist es gut, aber es wird noch viel besser!“ Er spielte damit auf den für 2018 geplanten Baubeginn eines neuen Mutter-Kind-Zentrums an. Der Neubau soll allen Anforderungen und Ansprüchen der modernen Geburtshilfe sowie der Früh- und Neugeborenenmedizin gerecht werden.



Der allseitig freie Zugang zum Inkubator erleichtert die Pflege und Behandlung der extrem jungen Patienten. (Foto: Universitätsklinikum Würzburg)

Miniatur-Pumpe unterstützt die Herzfunktion

Erstmals in Süddeutschland wurde am Universitätsklinikum Würzburg einem Patienten die kleinste Rechtsherzunterstützungspumpe der Welt erfolgreich implantiert. Das Gerät kann bis zu 80 Prozent der Pumpleistung eines gesunden rechten Herzens übernehmen.

Experten der von Professor Rainer Leyh geleiteten Klinik für Thorax-, Herz- und Thorakale Gefäßchirurgie des Universitätsklinikums Würzburg haben vor Kurzem einem Patienten die weltweit kleinste Rechtsherzunterstützungspumpe implantiert. Es war der erste Einsatz des neuen Systems in Süddeutschland. Der Anlass des Eingriffs: Ein Patient hatte Monate nach einer erfolgreichen Herztransplantation eine extrem schwere Abstoßungsreaktion des Spenderorgans erlitten.



Ivan Aleksic mit einem Anschauungsmodell der Rechtsherzunterstützungspumpe Impella RP. (Foto: Uniklinikum Würzburg)

„Die im Vergleich zur linken Herzkammer muskelschwächere rechte Hauptkammer ist durch Infarkte, Lungenhochdruck oder eben eine sehr schwere Abstoßung nach Transplantation in ihrer Leistungsfähigkeit stark bedroht“, berichtet Professor Ivan Aleksic, der die Unterstützungspumpe im Januar dieses Jahres implantierte. Der Geschäftsführende Oberarzt der Klinik für Thorax-, Herz- und Thorakale Gefäßchirurgie fährt fort: „Die kleine Maschine entlastet das Organ immens. Dies führte bei unserem Patienten zu einer schnellen Erholung der rechten Hauptkammer des Herzens, so dass wir das Hilfssystem schon nach wenigen Tagen wieder entfernen konnten.“

Pumpleistung vier Liter Blut pro Minute

Die von der Firma Abiomed hergestellte Pumpe ist kaum größer als eine Mignon-Batterie (AA), kann aber bis zu vier Liter Blut in der Minute fördern – das sind 80 Prozent der Pumpleistung eines gesunden rechten Herzens. Wegen seiner geringen Größe kann das Gerät über einen Katheter in der Leistenvene bis zum Herzen vorgeschoben und dort in der rechten Hauptkammer verankert werden. „Das System kann durch Herzchirurgen oder interventionelle Kardiologen implantiert werden, da die Leistenvene hierzu nicht in jedem Fall freigelegt werden muss“, schildert Aleksic. Für die Patienten ein großer Vorteil, denn bisher war für das Einsetzen eines vergleichbaren Herzunterstützungssystem ein sehr viel größerer operativer Aufwand erforderlich, was die Schwerkranken entsprechend höher belastete.

Königsklasse der deutschen Krebsmedizin

Das am Universitätsklinikum Würzburg angesiedelte Comprehensive Cancer Center (CCC) Mainfranken hat nach einer umfassenden Begutachtung für weitere vier Jahre eine Förderzusage der Deutschen Krebshilfe erhalten – ein Beleg für die im bundesweiten Vergleich exzellenten Leistungen der Einrichtung.

2011 hat die Deutsche Krebshilfe das Comprehensive Cancer Center (CCC) Mainfranken erstmalig als „Onkologisches Spitzenzentrum“ zertifiziert. Jetzt hat ein internationales Expertengremium das integrative Krebsbehandlungs- und Krebsforschungszentrum erneut begutachtet. Das Ergebnis: Das Zertifikat wurde für weitere vier Jahre zuerkannt. „Das CCC Mainfranken zählt damit weiterhin zur ‚Königsklasse‘ in der deutschen Krebsmedizin, der bundesweit derzeit nur zwölf weitere Einrichtungen angehören“, freut sich Christoph Reiners, der Ärztliche Direktor des Universitätsklinikums Würzburg (UKW). Die Deutsche Krebshilfe wird das CCC in den kommenden vier Jahren mit insgesamt drei Millionen Euro fördern.



Freude über die Re-Zertifizierung des CCC Mainfranken (v.l.): Christoph Reiners (Ärztlicher Direktor des Uniklinikums Würzburg), Gerd Nettekoven (Hauptgeschäftsführer der Deutschen Krebshilfe), Barbara Stamm (Bayerische Landtagspräsidentin), Martin Eilers (Leiter der Forschung am CCC), Ralf Bargou (Direktor des CCC) und Wolfgang Scheppach (Sprecher der kooperierenden Einrichtungen des CCC). (Foto: Universitätsklinikum Würzburg)

Tumorboards bündeln Expertenwissen

„Eine unserer wesentlichen Aufgaben ist die fächerübergreifende Versorgung von Krebspatienten“, schildert Professor Ralf Bargou, Direktor des CCC. Dazu wurden interdisziplinäre Fallkonferenzen, so genannte Tumorboards, eingerichtet. „Hierbei erarbeiten alle beteiligten Fachärzte in einer Konferenz für jeden einzelnen Patienten gemeinsam die Diagnose und einen individuellen Therapieplan. Dies erhöht die Behandlungsqualität ganz erheblich“, unterstreicht Bargou. Schließlich sei das Wissen auf dem Gebiet der Krebserkrankungen geradezu explodiert, eine einzelne Fachdisziplin und ein einzelner Arzt seien in der Regel nicht mehr ausreichend, um für jeden Tumorkranken den bestmöglichen Behandlungsplan zu erstellen.

Derzeit bespricht das multidisziplinäre Expertenteam in 15 wöchentlich stattfindenden Konferenzen allein am Würzburger Uniklinikum pro Jahr über 5.000 Fälle - in der Gesamtheit des regionalen Versorgungsnetzwerks sind es 10.000.

Spitze in der Erforschung neuer Therapieansätze

Neben der Behandlung und Betreuung der Krebspatienten auf höchstem Standard wird am CCC Mainfranken auch Spitzenforschung betrieben. „Die Forscher des Comprehensive Cancer Centers Mainfranken sind führend in der Erforschung grundlegender molekularer Prozesse der Krebsentstehung und im Verständnis der Gene, die Krebs auslösen können. Aus diesen Erkenntnissen werden am CCC mehrere Strategien für neue Therapieansätze, zum Beispiel für Brustkrebs und für Neuroblastome entwickelt. Auch sind wir eines der weltweit führenden Zentren auf dem Gebiet der Immuntherapie“, berichtet Professor Martin Eilers, der Leiter der Forschung am CCC Mainfranken. So waren Ärzte und Wissenschaftler des Centers federführend an der Entwicklung eines neuen Immuntherapie-Ansatzes zur Behandlung der akuten lymphatischen Leukämie beteiligt, der kürzlich in den USA die Marktzulassung erhielt.

Vorbildliche Phase I-Einheit für experimentelle Therapien

Eine besondere Struktur des Zentrums, die es erlaubt, neueste Erkenntnisse aus der Forschung möglichst rasch bei ansonsten unheilbaren Krebserkrankungen klinisch anzuwenden, ist die Phase-I Unit oder auch Early Clinical Trial Unit (ECTU). Die ECTU ist eine hochspezialisierte, interdisziplinäre klinische Einheit, die sich ausschließlich auf die Durchführung neuer und experimenteller Therapieansätze zur Behandlung von Krebspatienten konzentriert. Die Phase-I Unit des CCC Mainfranken war eine der ersten Einheiten dieser Art in Deutschland und hat mittlerweile eines der größten Phase-I Studienprogramme in Europa. Sie gilt als Vorbild für andere Uniklinika in Deutschland.

Eine weitere Stärke des Comprehensive Cancer Centers Mainfranken liegt in der Entwicklung neuer, besonders schonender Verfahren bei der Strahlentherapie und der molekularen Bildgebung. Letztere ermöglicht eine noch präzisere Diagnostik und damit auch eine noch effektivere Therapie.

Neuer Schwerpunkt: Personalisierte Medizin

In Zukunft soll am CCC Mainfranken ein neuer Forschungsschwerpunkt im Bereich der personalisierten Medizin aufgebaut werden. Bargou: „Mit diesem sehr vielversprechenden Therapie-Ansatz können schon heute bei einer Reihe von Krebserkrankungen die Patienten weit schonender und effektiver behandelt werden, als mit einer klassischen Chemotherapie. In Würzburg sind hierzu klinische Forschungsprojekte bereits beim Lungen- und Hautkrebs sowie bei bestimmten Blutkrebserkrankungen auf den Weg gebracht worden.“

ERC-Grant für Roland Mitric

Toller Erfolg für Roland Mitric: Mit Fördermitteln von 1,5 Millionen Euro kann der Professor seine Forschung über die Energie- und Ladungstransferdynamik in komplexen Molekülen und Nanostrukturen weiter vorantreiben. Diese Arbeiten sind für die Solartechnologie von Belang.

Professor Roland Mitric, Inhaber des Lehrstuhls für Theoretische Chemie an der Universität Würzburg, wird mit einem hochrangigen Preis des Europäischen Forschungsrates (ERC) ausgezeichnet. Der 39-jährige Forscher bekam vor einigen Tagen mitgeteilt, dass ihm ein „Consolidator Grant“ in Höhe von 1,5 Millionen Euro zugesprochen wird.

Diese Art von Preis vergibt der ERC an „besonders aussichtsreiche Forschungstalente“. Die millionenschwere Förderung wird über die kommenden fünf Jahre verteilt. Mit dem Geld kann Mitric sein Team deutlich personell vergrößern und mit neuer Rechentechnik ausstatten.



Professor Roland Mitric, neuer ERC-Preisträger von der Universität Würzburg. (Foto: Robert Emmerich)

Ziel: Licht noch effizienter in Strom umwandeln

Woran der Chemieprofessor arbeitet? Letzten Endes zielt seine Forschung darauf ab, die Solartechnologie voranzubringen, Licht noch effizienter in elektrischen Strom umzuwandeln. Als Theoretiker macht Mitric dafür keine realen Experimente mit greifbaren Materialien. Stattdessen modelliert und simuliert er diverse Vorgänge am Computer.

Wie funktionieren komplex gebaute Moleküle, die Lichtenergie „sammeln“ können? Wie nehmen sie die Energie auf, wie transportieren sie sie weiter, wie wandeln sie sie in elektrischen Strom um? Welche Prozesse sind dabei wichtig, wie kann man den ganzen Vorgang effizienter machen? All diesen Fragen gehen die Wissenschaftler mit leistungsfähigen Computern und ausgefeilten Simulationsprogrammen nach.

„Unsere theoretischen Erkenntnisse sind für die experimentierenden Kollegen ganz wichtig“, sagt Mitric, „sie können damit viel zielgerichteter an verbesserten Materialien zur Energieumwandlung arbeiten.“ Denn ohne theoretische Modelle lasse sich nicht wirklich verstehen, welche molekular-energetischen Prozesse zum Beispiel in einer Solarzelle ablaufen.

Komplexe Farbstoffmoleküle und Nanostrukturen

Auf den Computermonitoren in Mitrics Arbeitsgruppe sind derzeit vor allem Multiporphyrin-Arrays – kompliziert aufgebaute Farbstoffmoleküle, die zu größeren Verbänden verknüpft sind – sowie tubulare J-Aggregate zu sehen. Letztere sind röhrenförmige Strukturen, die sich wiederum zu präzisen geometrischen Mustern anordnen lassen und zum Beispiel an plasmatische Metall-Nanostrukturen gebunden werden können.

„Bislang haben wir relativ einfache Lichtsammel-Moleküle modelliert“, sagt der Professor. Mit dem Geld vom ERC will er seine Forschung auf weitaus komplexere Systeme bis hin zu Nanostrukturen ausweiten. „Plasmon-Exciton-Hybride“ ist ein Fachbegriff dafür: Dahinter verbergen sich zum Beispiel schachbrettartig angeordnete Nanostrukturen aus Metall, kombiniert mit röhrenförmigen Farbstoffmolekülen. Derartige Anordnungen lassen energetische Eigenschaften erwarten, die vielleicht für Fortschritte in der Solartechnologie sorgen.

Werdegang von Professor Mitric

Roland Mitric, 1976 in Ravensburg geboren, hat Chemie und Physik studiert und schloss seine Promotion im Jahr 2003 an der Humboldt-Universität in Berlin ab. Schon seine Dissertation fand viel Anerkennung: Sie wurde mit dem Adlershofer-Preis, dem Fischer-Nernst-Preis und dem Tibutrius-Anerkennungspreis ausgezeichnet.

Ab 2009 leitete Professor Mitric am Institut für theoretische Physik der Freien Universität Berlin eine Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Von dort wechselte er im April 2013 an die Uni Würzburg: Er folgte einem Ruf auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für Theoretische Chemie.

Kontakt

Prof. Dr. Roland Mitric, Institut für Physikalische Chemie, Universität Würzburg,
T (0931) 31-85135, roland.mitric@uni-wuerzburg.de

Personalia

PD Dr. Dr. **Andreas Bahmer** ist mit Wirkung vom 01.02.2015 als Universitätsprofessor der Bes.-Gr. W 2 für Klinisch-experimentelle Hörforschung, befristet für die Dauer von fünf Jahren, an der Universität Würzburg eingestellt worden.

Dr. **Götz Ulrich Grigoleit**, Beschäftigter im wissenschaftlichen Dienst, Medizinische Klinik und Poliklinik II, wurde mit Wirkung vom 03.02.2015 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Innere Medizin“ erteilt.

Dr. **Oliver Hechler**, Akademischer Rat, Lehrstuhl für Sonderpädagogik I - Pädagogik bei Lernbehinderungen, wurde mit Wirkung vom 02.02.2015 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Erziehungswissenschaft und Sonderpädagogik“ erteilt.

Dr. **Heike Raphael-Hernandez**, Universitätsprofessorin in einem privatrechtlichen Dienstverhältnis, wird vom 01.04.2015 bis zur endgültigen Besetzung der Stelle, längstens jedoch bis 30.09.2015, weiterhin übergangsweise auf der Planstelle eines Universitätsprofessors der Besoldungsgruppe W 2 für American Cultural Studies beschäftigt.

Dr. **Bernhard Stelmaszyk**, Universitätsprofessor, Institut für Pädagogik, ist am 12.01.2015 verstorben.

Dr. **Regina Taurines**, Beschäftigte im wissenschaftlichen Dienst, stellvertretende Direktorin der Klinik und Poliklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, wurde mit Wirkung vom 03.02.2015 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie“ erteilt.

Dienstjubiläum 40 Jahre

Wolfgang Liebler, Lehrstuhl für Physikalische Chemie I, am 4. Februar